

## HYPERMUSIC PROLOGUE – Pressespiegel

„Nachdem der Komponist Hèctor Parra die Physikerin Lisa Randall um ein Libretto bat, das er 2009 als Hörstück aufführte, hat sich nun ein Team um den Regisseur Benjamin Schad und das Zafraan Ensemble in den Sophiensaelen an eine erste szenische Umsetzung des „Hypermusic Prologue“ genannten Werks gemacht. [...] Beweglich, präsent und farbenreich: die Sopranistin Johanna Greulich und der Bassbariton Robert Koller.“ (Der Tagesspiegel, 06.10.2013)

„Die Sängerin zieht es hinaus auf das Netz, das sich unter ihrer „Masse“ einbeult und jene verformten Raumzeitlinien beschwört, mit denen zuweilen Einsteins relativistisches Gravitationsmodell veranschaulicht wird. Das Singen Johanna Greulichs beginnt dort draußen lieblich zu wispern und unverständlich zu werden – und klingt atemberaubend virtuos. [...] Viel von Physik vermittelt Benjamin Schads Inszenierung nicht mehr – plötzlich ist dann alles wieder Oper, Gefühl, zweidimensionale Sexualität. Der Raum repräsentiert nicht die Objektivität der Elementarteilchen, sondern die Subjektivität der Welten, in denen Menschen leben. Damit aber gelingt der Aufführung die Transformation einer physikalischen Theorie in künstlerische Wahrhaftigkeit.“ (Berliner Zeitung, 09.10.2013)

„Benjamin Schad (Regie) und Tobias Flemming (Bühne) teilen das Podium der Bühne durch ein großes, grobmaschiges Netz, das beide Welten zwar trennt, aber nicht gegenseitig abschließt. Sie steigt im Netz herum, mal nach oben, mal nach unten, er bleibt ganz irdisch, aber der Dialog zwischen den beiden reißt nicht ab. Gespielt werden beide Rollen von der Sopranistin Johanna Greulich und dem Bariton Robert Koller. [...] Manuel Nawri leitete die acht Musiker des ausgezeichneten Berliner Zafraan Ensemble mit konzentrierter Präzision. Parras Musik blieb erstaunlich „irdisch“, nur kurz deuteten Wolfgang Heinigers und Hadas Pe'erys live-elektronische Zuspelungen an, wie eine „Hypermusik“ klingen könnte. Lebhafter Schlussbeifall, dazu kurze Schreie und Juchzer.“ (Badische Zeitung, 18.10.2013)

„Das Ganze ist ein Stück ausgeklügeltes Musiktheater, in das hochgradig ausgebildete, gescheite Menschen vermutlich Monate ihrer Lebenszeit investiert haben und an dessen Ende eine einstündige Produktion steht – ein übersichtlich gearbeitetes, wenn auch vollkommen rätselhaft bleibendes Stück für zwei kletterfähige Singstimmen (mit Kindfrauenreiz und extremen Spitzentönen: Johanna Greulich; als baritonal nobler Gigolo: Robert Koller), acht Instrumentalisten und etwas zwitschernde Elektronik. [...] Man versteht eigentlich nichts, hat aber den Eindruck, an einem wichtigen Ereignis teilzunehmen. Entsprechend positiv reagierte das Publikum am Mittwoch in der Gare du Nord.“ (Basler Zeitung, Schweiz, 18.10.2013)

„Eine konzeptionell derart ambitionierte Oper funktioniert nur, wenn die Musik auch für sich sprechen kann und nicht bloss ein Konstrukt bleibt, hinter dem man die Absicht erkennen würde und verstimmt wäre. Die Gefahr ist gebannt: Parra ist ein zu authentischer, handwerklich zu souveräner Tonschöpfer, als

dass sich die Partitur im blossen Einfall erschöpfen würde. In der knappen Stunde Wiedergabe kann man sich den fremden Klängen hingeben – faszinierenden, granular-fragmentarischen Teilchenschauern eines Ensembles aus Streichquartett, Flöte, Klarinette, Saxophon, Schlagwerk, den beiden Sängerakteuren und Elektronik. Die Großarchitektur trägt im großen Atem über die Stunde. Das Zafraan Ensemble bietet unter der Leitung von Manuel Nawri eine exzellente Wiedergabe, die Sopranistin Johanna Greulich und der Bariton Robert Koller überzeugen sowohl sängerisch als auch darstellerisch. Auch das Bühnenkonzept (Tobias Flemming) und die Regie (Benjamin Schäd) fügen sich zum Ganzen. [...] Hypermusic Prologue ist ein großes Werk, das eine lange Interpretationsgeschichte verdient – auf allen möglichen Bühnen und Branen.“ (Codex Flores, Schweiz, 19.10.2013)

„Man erlebte mit der Sopranistin Johanna Greulich und dem Bariton Robert Koller zwei ausgezeichnete Sängerdarsteller und konnte mit dem jungen Zafraan Ensemble unter der Leitung von Manuel Nawri ein allzeit engagiertes und nuancenreiches Instrumentalspiel genießen. Das Bühnenbild von Tobias Flemming war fantasievoll und die Personenführung von Benjamin Schäd überzeugte.“ (Die Oberbadische, 21.10.2013)

„Modernes Musiktheater in Basel: Die unterschiedlichen Dimensionen zu begreifen und zu durchdringen, ist schon eine anspruchsvolle Aufgabe für den Zuschauer. Glücklicherweise liefert das Programm mit dem Librettotext eine Begriffshilfe. Die Musik des Katalanen Hèctor Parra, meisterlich umgesetzt vom Zafraan Ensemble, gepaart mit Live-Elektronik zu den eindringlich gesungenen Parts von Robert Koller und vor allem Johanna Greulich, setzt nochmals mehrere Dimensionen drauf, die es zusätzlich aufzunehmen gilt. Dies alles sprengt in seiner Intensität fast die Grenzen der Wahrnehmung.“ (Journal21, Schweiz, 29.10.2013)

„Die Sopranistin Johanna Greulich gibt ein eindrückliches Porträt einer Wissenschaftlerin, die sich im Spannungsfeld zwischen der Liebe zu ihrem Partner und ihrer Leidenschaft für Theoretische Physik bewegt. Im Verlauf der Oper begibt sich die Protagonistin in die fünfte Dimension, während ihr Partner (Robert Koller, Bariton) an die normale Raumzeit gebunden bleibt. [...] Der Dialog besteht aus hingeworfenen Fetzen, unvollständigen Sätzen, Formeln und wissenschaftlichen Begriffen. Gefällige Gesangslinien sind eingebettet in eine hochkomplexe Instrumentalkomposition, dicht, flirrend, sich intensiv steigernd, kaum eine Entspannungsphase zulassend – ausser bei der Rezitation physikalischer Formeln und Gleichungen, von Johanna Greulich lautmalerisch, glucksend und japsend sehr reizvoll wiedergegeben.“ (Schweizer Musikzeitung, Schweiz, 07.11.2013)

„Die blendenden Sänger besitzen große Qualitäten, vom Beherrschen des Sprechgesangs bis hin zu traditionelleren Techniken. Die Musik dazu ist gut geschrieben. [...] Das Werk funktioniert in jenen Passagen am besten, wo der Text in den Hintergrund gerät und die Protagonisten sich in absurden Handlungssträngen verlaufen. [...] Selten habe ich so eine gute Verwendung von Live-Elektronik gehört. Die elektronisch verarbeitete Stimme spielt eine Schlüsselrolle, die dem Werk einen mystischen Ausdruck

verleiht. Mit mystisch ist hier jedoch das Erfahren von größtmöglicher Nähe zum Leben gemeint (und nicht so wie das Wort Mystik oft verwendet wird, also als etwas, das der Wirklichkeit fremd ist). Die hyperwirklichen, elektronischen Klänge schaffen eine Nähe zu den Dingen, zu den physischen, zu unseren eigenen Körpern." (Nutida Musik, Schweden, Dezember 2013)